

# Goldoni, die Päpste und der liebe Gott

Fragmente eines Konglomerats aus Devotion,  
Distanz und Ironie

Ein Postskriptum zum 300. Geburtstag von Carlo Goldoni

■ HUBERT GAISBAUER



Hubert Gaisbauer, wurde 1939 in Linz geboren. Nach dem Gymnasium studierte er Literatur- und Theaterwissenschaften in Wien. Von 1963 bis 1999 beim ORF Hörfunk, lange Zeit für die Bereiche Jugend und Gesellschaft verantwortlich, zuletzt Leiter der Abteilung Religion. Lebt als freier Publizist in Krems.

„Lieber Goldoni, Euch kann man nicht vorwerfen, ein ‚Frömmler‘ zu sein, Ihr habt nur selten von Gott gesprochen und sogar gewisse Vertreter mit einer Prise Ironie bedacht.“

Noch als Patriarch von Venedig hat der spätere „lächelnde“ Papst Albino Luciani in einem seiner humorvollen und geistreichen Briefe an literarische und historische Persönlichkeiten auch an Carlo Goldoni geschrieben.

Darin zeigt sich Luciani als profunder Kenner von Werk und Leben des venezianischen Komödiendichters. Er vergleicht ihn mit Shakespeare und verleiht Goldoni taxfrei den Titel eines Feministen, während er Shakespeares Umgang mit Frauenrollen – vor allem in „Der Widerspenstigen Zähmung“ – als „antifeministisch“ aburteilt. Obwohl Luciani Goldonis eher kirchenferne und auch religionskritische Haltung wahrnimmt, attestiert er ihm hohe Moralität, ausgedrückt im Respekt, den Goldoni in allen seinen Stücken den Frauen, der Liebe, der ehelichen Treue und der Familie zollt. Goldoni machte ja aus seinem Anliegen kein Hehl, das menschliche Zusammenleben durch die Komödie verbessern zu wollen. Durchaus im Sinne der auch in Italien anbrechenden Aufklärung und nahezu wie praktische Exempel für Schillers Forderungen von der „Schaubühne als moralische Anstalt“ durchwandern Goldonis Komödien „das ganze Gebiet des menschlichen Lebens“ und leuchten „in alle Winkel des Herzens hinein, alle Stände und Klassen in sich vereinigend“ (Schiller). Dass Luciani seine Komplimente für Goldoni dann noch für ein Plädoyer gegen die Abtreibung instrumentalisiert, geschieht durchaus unaufdringlich und wird Signor Goldoni, den lebens- und menschenfreundlichen Anwalt und Komödienschreiber (*avvocato e commediografo*),

der sich etwas selbstgefällig bei jeder sich bietenden Gelegenheit als äußerst sanftmütig hinstellt, im Dichterbimmel gewiss nicht sonderlich stören.

In den Komödien von Goldoni finden sich so gut wie keine Bezüge zu Religion, Gott oder die Kirche. Eigene Erlebnisse mit Frömmern, Heuchlern, falschen und richtigen Klerikern, festgehalten in den Memoiren, hätten für Goldoni mindestens ebenso viele real existierende Vorbilder angeboten wie die Erlebnisse mit geizigen Kaufleuten, familientyrannischen Patriziern und lächerlichen Geldadeligen, die er in ihren bejammernswerten Schwächen nicht zum Spott, sondern zur Selbsterkenntnis des p.t. Publikums karikiert hat.

Aber Gott, Religion und den Klerus auf die Bühne zu bringen, war im italienischen Settecento streng verboten. Die Memoiren „Mein Leben und mein Theater“ hingegen – übrigens eine auch heute noch überaus unterhaltsame und lehrreiche Lektüre – sind voll von Episoden und ironischen Spitzen, in denen sich Goldoni auf eine allerdings äußerst vornehme und niemals plumpe oder gar gehässige Weise Eitel- und Merkwürdigkeiten der damals üblichen Religionspraxis aufs Korn nimmt. Da wird über Reliquien wie den Verlobungsring der Jungfrau Maria berichtet oder über ein Schnürband derselben mit dem sie auch das Jesuskind gewickelt habe; da werden mit unglaublich feiner Ironie die Fonds des Wallfahrtsortes Loreto beschrieben, „welche christliche Barmherzigkeit der Andacht der Fremden und dem Wohlstand der Einheimischen zugewendet“. Goldoni versah sich ja ebenfalls mit „frommen Waren (Rosenkränzen, Medaillen, Heiligenbildern etc.) wie die übrigen – und ging erbaut fort“.

1758 besucht Goldoni zum ersten Mal Rom und natürlich den Petersdom. Er

rühmt die vortreffliche und eindrucksvolle Bauart des Gebäudes – und „*wie sehr das Heiligtum dieser Hauptkirche zur Andacht anregt*“ – allerdings nicht ihn, sondern die „*so wenig andächtigen Römer*“. Er selber bemüht sich lieber und schließlich erfolgreich um eine Audienz bei dem aus Venedig stammenden Papst Clemens XIII., dem er schon bei der Thronbesteigung einen – wie er selbstironisch zugibt – opportunistischen Poetengruß gewidmet hatte. Dreiviertel Stunden dauerte die Unterhaltung mit seiner Heiligkeit, „*dabei sprach er (der Papst) fast unausgesetzt von seinen Nichten und Neffen. (...) Dann berührte Seine Heiligkeit die Klingel auf dem Tische. Das war das Zeichen meiner Entlassung.*“ Goldoni entfernte sich mit Bücklingen und Danksagungen – und nun kommt jene Szene, die man sich nicht lebendiger auf einer Bühne vorstellen kann: „*Der Heilige Vater schien damit nicht zufrieden, bewegte Füße und Arme, räusperte sich und sah mich schweigend an. Endlich ging mir ein Licht auf! Welche Kopflosigkeit! Die Ehre, die mir zuteil geworden war, hatte mich so sehr entzückt und ergriffen, dass ich es versäumt hatte, den Fuß des Nachfolgers Petri zu küssen. Ich fiel auf die Knie, Clemens XIII. überhäufte mich mit Segnungen, und ich ging, über meine Dummheit beschämt und von seiner huldvollen Nachsicht beglückt!*“

Dass aber in mancher Äußerung über Religion mehr als nur der Oberton der Ironie mitschwingt, zeigt eine Episode, die sich während einer Reise mit dem Postschiff nach Modena ereignete. Der Kapitän, scheint's ein frommer Mann, hielt bei einbrechender Nacht seine Passagiere an, mit ihm den Rosenkranz zu beten. Drei Männer folgten seiner Aufforderung nicht, behielten den Hut auf und machten sich über die Betenden lustig. Als sich herausstellt, dass die drei Verweigerer Juden wären, weist der Kapitän diese zurecht und wirft ihnen vor, Schinken gegessen und damit auch ihre eigene Religion beleidigt zu haben. Man könnte in der drastischen Wiedergabe dieses Vorfalls einen Schuss Antisemitismus sehen, in Venedig zu Goldonis Zeit gewiss nicht ungewöhnlich. Folgt man aber Goldonis weiterer Charakterisierung des Kapitäns als einen religiösen Eiferer, so

rückt sich der Wortlaut der Beschimpfung der drei Juden in die Nähe der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch immer aktiven Inquisition: „*Ich beklage die Unglücklichen, die unsere Religion nicht kennen, doch ich verachte alle, die von Religion nichts wissen wollen!*“

Goldoni hat, als er mit vierzehn von den Philosophiestudien bei den Dominikanern in Rimini davonlief und sich vorübergehend einer Komödiantentruppe anschloss, nicht nur das „*scholastische Geklapper*“ zurückgelassen, sondern vermutlich bereits damals auch eine tragfähige persönliche Beziehung zu Religion und Kirche. Ab nun gilt: kein böses Wort über die christliche Religion, aber auch kein gutes. Sanfte Ironie, das ist die Tugend des Aufklärers.

Und Barmherzigkeit für die menschlichen Schwächen. Denn die Barmherzigkeit siegt über das Gericht. Wer sollte das besser wissen als ein *Sior avvocato*, der ein *Sior commediografo* geworden ist. So oder ähnlich hat es wohl auch Albino Luciani gesehen, der Patriarch von Venedig, der – wenigstens für dreiunddreißig Tage – ein lächelnder Papst geworden ist.



Das Goldoni-Denkmal in Venedig

■ Sanfte Ironie, das ist die Tugend des Aufklärers.